

Zeitschrift: Bulletin : Kommunikationswissenschaft = sciences des communications sociales

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft

Band: - (1980)

Heft: [2]: Journalistenausbildung in der Schweiz = La formation des journalistes en Suisse

Artikel: Wie lernbar ist Journalismus? : Probleme der Journalistenaus- und Forbildung

Autor: Sixer, U.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-790533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. TEIL

WIE LERNBAR IST JOURNALISMUS?

PROBLEME DER JOURNALISTENAUS- UND -FORTBILDUNG

U. Saxon

Dass der Journalismus ein Begabungsberuf sei, zu dem der Zugang offen sein müsse, haben Generationen von Zeitungsschreibern nicht ohne eine gewisse Befriedigung tradiert, und auch noch in den Radio- und Fersehinstitutionen haben sich Elemente dieses Berufsverständnisses erhalten, der wachsenden Technisierung der Medien und der zunehmenden Verwissenschaftlichung ihrer Umwelt zum Trotz. Auch Anstrengungen der UNESCO im weltweiten Rahmen¹⁾ um Verbesserungen der Journalistenaus- und -fortbildung haben denn auch die Zweifel an der Lernbarkeit des Journalismus nur sehr bedingt zu zerstreuen vermocht. Um so bemerkenswerter ist da das Angebot an journalistischer Aus- und Fortbildungsliteratur, das neuerdings vor allem deutsche publizistik- bzw. kommunikationswissenschaftliche Institute verlässt, lernwillige Journalistenadepten und -praktiker sucht und bereits im Fachorgan "Der Journalist" die unwillige Frage gezeitigt hat: "Soll die Theorie die Praxis knechten?"²⁾ Tatsächlich hat sich nicht nur in Deutschland³⁾, sondern auch in Österreich⁴⁾ oder der Schweiz⁵⁾ die Diskussion über zusätzliche Erfordernisse der Journalistenaus- und -fortbildung in den letzten Jahren intensiviert. Eine jüngst veröffentlichte Delphi-Umfrage zur Zukunft der Massenkommunikation in der Schweiz erbrachte sogar eine sehr hohe Anhängerschaft und auch eine starke Erwartung bezüglich der künftigen

Akademisierung des Journalismus, als wären Begabung und freier Beruf nicht altehrwürdige Bestandteile des journalistischen Berufsbildes auch hierzulande. Widersprüchliche Positionen und auch Entwicklungen werden also hier erkennbar, die wohl massgeblich in unterschiedlichen Meinungen gründen, was am Journalismus letztlich lernbar sei und damit auch, was im Grunde das Entscheidende dieses Berufs ausmache.

THEORIE UND PRAXIS

Den Ausgangspunkt der Kontroversen bildet freilich, seit eh und je, ein viel globalerer Streitpunkt, nämlich ob Theorie und Praxis im Journalismus überhaupt etwas miteinander zu tun hätten. Zu Recht macht da M. Rühl im Sammelband der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft⁶⁾, den W. Hömberg umsichtig redigiert und aspektreich kommentiert hat, auf die Unhaltbarkeit schroffer Entgegensetzungen von Universität und Journalismus, von Publizistikwissenschaft und Publizistik aufmerksam. Beide bemühen sich ja um das gleiche: um die Lösung öffentlich-kommunikativer Probleme, wenn sie diese auch aus unterschiedlichen Systemhorizonten angehen. Auch bleibt es einigermassen rätselhaft, warum ausgerechnet die Analyse von vielfach sehr verwickelten Sachverhalten und ihre medien- und publikumsgerechte Darstellung eine besonders praktische und keine theoretische Arbeit sein soll. Schliesslich geht es bei dieser journalistischen Haupttätigkeit in erster Linie um das eminent wissenschaftsähnliche Erfassen und Wiedergeben von Wahr-

heit und Erkenntnis und nicht um etwas der Bearbeitung von Holz oder Metall Vergleichbares, wie die noch immer gängige Charakterisierung des Journalismus als eines blossen Handwerks mit ihren Assoziationen ans Schreinern und Schlossern suggeriert.

Damit wird lediglich einmal mehr der Anlernmodus des Volontariats, der vielfach sogar die Qualität einer Handwerkslehre nicht erreicht, gerechtfertigt. Zu einem realistischen Anforderungsprofil hinsichtlich der journalistischen Berufssarbeit gelangt man indes nicht, wenn man einfach die sehr verschiedenen Tätigkeitsbereiche, die diese tatsächlich umfasst, auseinanderdividiert und nur einen Teil von diesen in Rechnung stellt. Solches ist ohnehin bloss bei einem Beruf möglich, dessen Ausbildungssystem rudimentär und damit zugegebenermassen ökonomisch bleiben kann, weil die Hauptlast der Ausbildung einfach den Schulen und Berufen überbunden wird, aus denen der Nachwuchs rekrutiert wird. Die Autonomie des Journalismus, die durch den freien Berufszugang gewonnen werden soll, ist indes unter diesen Umständen gewissermassen zweitrangig; sehr im Unterschied zu den traditionellen freien Berufen des Arztes und Advokaten, die gerade durch eine lange und strenge Ausbildungsregelung und einheitliche Qualifikationsnormen für die Berufszulassung die Unabhängigkeit und Geltung ihres Standes sichern. Noch bedenklicher erscheint endlich der Verständnismangel vieler Journalisten für das theoretische Element ihrer Tätigkeit angesichts der schnellen Verwissenschaftlichung anderer Infor-

mations- und Kommunikationssysteme wie Werbung und Public Relations, mit denen sich der Journalismus kompetent und zum Teil sogar als Konkurrent auseinandersetzen muss, von der Kritik der Wissenschaft an journalistischen Leistungen ganz zu schweigen.

Damit ist allerdings noch in keiner Weise die Frage beantwortet, mittels welcher Theorie die journalistische Praxis in Aus- und Fortbildung verbessert werden soll und ob es sich dabei gerade um die Publizistik- bzw. Kommunikationswissenschaft handeln muss. Hier scheiden sich die Geister, wie umfängliche und von H.J.Weiss im erwähnten Band referierte Erhebungen belegen, noch fast mehr als über dem allgemeinen Problem von Journalismus als Theorie und Praxis. Zum einen kämpft ja die Publizistik- bzw. Kommunikationswissenschaft selber mit wissenschaftlichen Legitimationsschwierigkeiten, die zumal in Deutschland eine diskontinuierliche Fachentwicklung verschuldet haben. Phasenmäßig haben sich dort die Schwerpunkte und Ausrichtung mehrmals dermassen geändert, dass auch ihr neues oder wiedererwachtes Interesse an der journalistischen Aus- und Fortbildung nach dem Ideologisierungsschub und entsprechenden kommunikationspolitischen Exkursen der späten 60er und frühen 70er Jahre nicht alle Zweifel zu beseitigen vermag, auf diese Weise versuche man primär eigene Probleme, solche der Disziplin nämlich, zu lösen. Dass damit auch die Berufschancen für die vielen Absolventen des universitären Modefachs Publizistik verbessert werden sollen, bestreitet ja wohl niemand. Wie weit indes zudem

ein sogenanntes Reflexionswissen, wenn möglich noch einseitig emanzipatorischen Zuschnitts, in der publizistischen Praxis gefragt ist, da es zu Spannungen in der jeweiligen publizistischen Institution führen kann, steht auf einem andern Blatt. Dies um so mehr, als ein in dieser publizistikwissenschaftlichen Literatur zu wenig herausgestelltes Bedürfnis der journalistischen Praktiker unzweifelhaft dasjenige nach erfolgverheissenden und bloss in diesem Sinn wissenschaftlich abgesegneten Arbeitsrezepten ist. Und gerade in dieser Hinsicht vermag keine Wissenschaft zu genügen, da ihre relativ allgemeinen Erkenntnisse die konkreten Randbedingungen der jeweiligen journalistischen Aufgabe nicht berücksichtigen können. Solche konkreten Anwendungsmöglichkeiten wissenschaftlicher Befunde auf spezifische Arbeitssituationen müssen vielmehr regelmässig von Fall zu Fall erarbeitet werden.

TAETIGKEITSBEREICHE UND LERNGEHALTE

Einen Hinweis auf die Möglichkeiten und Grenzen systematischer journalistischer Aus- und Fortbildung gewinnt man also kaum durch das Weiterspinnen der Theorie-/Praxis-Thematik. Ergiebiger ist, wenn man sich einmal die journalistischen Tätigkeitsbereiche vergegenwärtigt und sie als Lerninhalte zu konzipieren sucht. Da machen einem aber natürlich sofort die unzähligen publizistischen Berufe zu schaffen, die das entsprechende Lexikon von Kaebach/Wortig bereits 1967 ausweist. Neben dem Informationsjournalismus im weitesten Sinn, auf den sich die Aus-

und Fortbildungsdiskussion meistens bezieht, muss ja zumindest auch der Unterhaltungsjournalismus als sehr produktionsstarke Sparte berücksichtigt werden. Ferner verlangt die Tätigkeit an den Aufführungsmedien Radio und Fernsehen offenbar noch andere Fertigkeiten als der bis anhin vergleichsweise wenig technisierte Pressejournalismus.

Selbst bei Beschränkung auf den Informationsjournalismus fallen einem indes sogleich die verschiedensten Arbeitstechniken ein, die der Journalist beherrschen sollte, z.B. solche der Recherche, des Interviews, der Gestaltung. Die letztere beinhaltet bereits auch ein Wissen um Kommunikationsabläufe und -wirkungen, die erstere wiederum setzt zumindest das Vermögen der Quellenbeurteilung und meist auch eine gewisse Sachkompetenz voraus. Die ganze Arbeit bedingt zudem die ständige Auseinandersetzung mit einer Fülle widersprüchlicher Publizitätsinteressen und -normen, die nur auf der Grundlage eines umfassenden Rollenverständnisses befriedigend geleistet werden kann. Schon ein solch flüchtiger Ueberblick bringt also die Konturen einer voraussetzungsreichen und sehr komplexen Berufstätigkeit zu Tage, deren systematische Lehr- und Lernbarkeit viel eher durch diese anspruchsvolle Vielfalt als durch handwerksähnliche Schlichtheit in Frage gestellt wird.

Immerhin lassen sich prinzipiell verschiedene Klassen von berufsspezifischem Wissen und Verhalten ausmachen, deren Instruierbarkeit dann im einzelnen geprüft werden kann. Die in der deutschsprachigen Literatur diskutierten Aus- und Fort-

bildungskonzeptionen unterscheiden denn auch meist, wenn auch unter verschiedenen Begriffen, im Sinne des eben beschriebenen Arbeitsfeldes Kommunikationskompetenz, Ressort- und Reflexionswissen. Kommunikationskompetenz meint das Vermögen zur mediumss- und publikumsgerechten Informationsvermittlung; Ressortwissen ist die für eine angemessene Vermittlungsleistung unerlässliche Kenntnis des betreffenden Sachgebiets; und als Reflexionswissen kann die Einsicht in die ganze normative, soziale und gesellschaftspolitische Berufsproblematik des Journalismus bezeichnet werden.

Unter diesen journalistischen Leistungsvoraussetzungen nimmt hinsichtlich ihrer Lehr- und Lernbarkeit offenbar das Ressortwissen eine Sonderstellung ein: Es kann durchaus kognitiv, also erfahrungsfern erworben werden, an einer Universität z.B., dass in der Journalistenausbildung gewöhnlich auf die systematische Instruktion von Ressortwissen verzichtet wird, scheint von daher vertretbar, überlässt also die diesbezügliche Qualifizierung, etwa des Wirtschaftsjournalisten, den sozialökonomischen Fakultäten. In amerikanischen Journalistenschulen wie in derjenigen von Zofingen wird indes auch allgemeiner Bildungsstoff vermittelt, zum Teil weil das erforderliche Ressortwissen sich nicht mit den Fakultätsgrenzen deckt, zum Teil weil längst nicht alle Journalistenanwärter ein volles Studium absolviert haben. Der Aufgabenbereich des Lokaljournalisten schliesslich ist bereits so umfassend und doch wieder eng, dass er ein ganzes Spektrum von Universitätsdisziplinen beschläge, aber zugleich

konkrete Erfahrung nötig macht. Selbst für solche Allround-journalisten werden neuerdings Handreichungen publiziert, reichhaltige Sammlungen von Themen und Lösungsstrategien⁷⁾ zum Zwecke des exemplarischen Lernens. Je grösser der Themenbereich, den ein Journalist zu betreuen hat, desto weniger kann er dabei auf ein vorgegebenes Wissenssorpus zurückgreifen; er bleibt in starkem Mass auf seine rasche Auffassungsgabe angewiesen, in einem Beruf, der Merkmale eines Anlernberufs zeigt und dessen Professionalisierbarkeit darum begrenzt ist.

Auch hinsichtlich der nötigen Kommunikationskompetenz liegen die Dinge komplizierter, als oft behauptet wird. Es gibt lernbare Kommunikationstechniken, und es gibt die Begabtheit zum Gestalter und Vermittler. Bezuglich Recherche und Interview zumal hat die Wissenschaft Erkenntnisse erarbeitet⁸⁾, die auch die journalistische Wahrheitssuche direkt verbessern können. Ihre Anwendung hängt allerdings sehr stark von der Journalistenrekrutierung und den jeweiligen Arbeitsbedingungen ab. Wo Anwärter von geringem Distanzierungsvermögen in den Journalismus drängen oder überhaupt die Möglichkeiten für solide Arbeit fehlen, da bestehen zum vornherein auch unüberwindbare Lernbarrieren. Allgemein schult man in den Radio- und Fernsehanstalten im Zusammenhang mit der unerlässlichen Instruktion der medienspezifischen Technik auch solche übrigen Kommunikationsvoraussetzungen; gestalterische Kreativität, Ausdrucksvermögen lässt sich indes nur bedingt fördern. In dieser Beziehung besteht die Vorstellung vom Begabungsberuf weiterhin zu Recht.

Hingegen kann die Qualität journalistischer Vermittlerleistungen durch Berücksichtigung der kommunikationswissenschaftlichen Befunde über die Verständlichkeit und die Wirkungen von Medienaussagen, überhaupt zur ganzen Medienrhetorik, erheblich gesteigert werden. Auch die Kommunikationskompetenz als komplexe journalistische Berufsvoraussetzung vermag also zumindest zum Teil von einer wissenschaftlichen Ausbildung zu profitieren.

Bleibt noch das Reflexionswissen über die Rolle des Journalisten in den Medien wie in der Gesellschaft überhaupt. Auszugehen ist z.B. vom Umstand, dass viele Journalisten über andere Medien als dasjenige, für das sie arbeiten, nur recht beschränkte Kenntnisse haben. Eine neutrale und zuverlässige Medienkunde, über verschiedene Mediengattungen und vor allem auch über das nationale Mediensystem vermöchten sowohl die Bestimmung des eigenen Beitrags im Mediengesamtsystem wie die Wahrnehmung der eigenen Berufschancen zu erleichtern. Auch sind gewisse journalistische Selbsteinschätzungen und Einstellungen nicht zu übersehen, die Zweifel an der Einsicht ihrer Träger in den Zusammenhang von Massenkommunikation und Gesellschaft wecken. Hier wäre zumindest die Vermittlung einiger ausgewählter Kapitel der sehr vielseitigen Journalismusforschung⁹⁾, die auch in der Schweiz z.B. sehr aufschlussreiche Befunde über den Sportjournalismus¹⁰⁾ erbracht hat, von gutem. Postulate journalistischer Ethik und Vorstellungen von den Rechten und Pflichten, vor allem vom gesellschaftlichen Auftrag des Journalismus sind allerdings dermassen umstritten, dass jene Pu-

blizistikwissenschaftler, die hier einen politischen Auftrag zur Normierung wahrnehmen zu müssen glauben, mit ihrer Kompetenz letztlich auch ihren Aus- und Fortbildungskredit einzubüssen.

AUSBILDUNGSPOSTULATE UND BERUFSREALITAETEN

Im Lichte dieser paar Hinweise auf Möglichkeiten und Grenzen einer wissenschaftlichen Journalistenaus- und -fortbildung erscheint das diesbezügliche Gesamtziel, über das sich in Deutschland Journalisten, Verleger, Berufsverbände, Politiker und Wissenschaftler einigermassen einig sind, in vielem angemessen und auch zukunftsweisend: "Nicht mehr der 'Allround-Journalist' mit 'Alter-Hasen-Mentalität' soll ausgebildet werden, sondern der 'kritische Fachjournalist' mit möglichst breitem wissenschaftlichen Verständnis für politische, ökonomische und gesellschaftliche Zusammenhänge. Ein Journalist, der zur Reflexion der eigenen Berufsrolle fähig ist und durch eine multimediale Ausbildung ein hohes Mass an beruflicher Mobilität und Flexibilität mitbringt." Entsinnt man sich indes des zum Teil ehrwürdigen Alters ähnlicher Postulate, die bestenfalls in bescheidensten Ansätzen verwirklicht worden sind, und ebenso der grossen Unterschiede zwischen dem deutschen und dem schweizerischen Mediensystem, so wird man noch ein paar weitere journalistische Berufsstrukturen ins Bewusstsein rücken müssen, um nicht einer Fata Morgana zum Opfer zu fallen.

Auch in Deutschland, dies gesteht diese optimistische Literatur nicht immer deutlich genug ein, ist die journalistische Aus- und Fortbildungssituation, zumindest in der Presse, noch weitgehend die alte: dominiert von Journalistenlehrlingen im Volontariat, die ihre Fehler bereits öffentlich, nämlich im Blatt selber und damit auf dem Rücken der Leserschaft begehen. Und auch die immerhin anerkennenswert ausgebauten Aus- und Fortbildungsinstitutionen der Radio- und Fernsehanstalten stehen unter starkem Druck der dortigen publizistischen Produktion, die viel zu oft gegen sie ihre Ansprüche durchsetzt. Dafür zeigen die neuen Erfahrungen mit Universität, Journalistenschule und Volontariat als Verbundssystemen Wege der Stabilisierung wie auch der Wirksamkeitssteigerung der journalistischen Aus- und Fortbildung auf. Die Anforderungen an Kommunikationskompetenz, Ressort- und Reflexionswissen rufen grundsätzlich drei Ausbildungsorten, wobei die Publizistik- bzw. Kommunikationswissenschaft gewiss mehrfach, aber keineswegs als einzige Disziplin in Erscheinung treten kann. Die häufige Frage, ob mediumsinterne oder -externe Ausbildung geht also zum vornherein an der wohl besten Lösung vorbei, nämlich Orte der Praxiserfahrung, der Praxisreflexion und der Theorievermittlung zu schaffen. Bleibt es beim 2er-Verbund, so muss zumindest die Realitätsgerechtigkeit etwaiger Labore oder sonstiger Simulationen journalistischer Arbeitssituationen zu ihrer kritisch-reflexiven Durchdringung in Universitäten gewährleistet sein, oder die mediumsinterne Aus- und Fortbildung muss wirklich über genügend Raum für ein lernendes Probehandeln, über genü-

gend Autonomie für die Durchsetzung von Qualitätskriterien auch jenseits der institutionseigenen und über genügend Gewicht auch in Anstellungs- und Beförderungsbelangen verfügen.

Des weiteren haben neuere Untersuchungen ergeben, dass der Ruf nach Professionalisierung des Journalismus im Sinne seiner Akademisierung dank systematisierten Wissensgrundlagen von der journalistischen Berufstätigkeit selber zum Teil widerlegt wird. Der Lokaljournalist zumal wird ein Allgemeinpraktiker bleiben wie der entsprechende Mediziner gleichen Namens auch, und die Universität wird ihn zwar wie lange Zeit auch jenen dem Spezialisten gegenüber abwerten, mit ihren bestehenden Möglichkeiten ihn aber trotzdem nicht wie den Wirtschafts- oder Kulturredaktor vorbilden können. Was die an die Aus- und Fortbildung von Lokaljournalisten geplanten universitären Journalistenlehrgänge zu leisten imstande sein werden, stellt daher, zumal auch für die Schweiz, eine der interessantesten Zukunftsfragen in diesem Zusammenhang dar. Auch ist zu erwarten, dass der Journalismus weiterhin auf viel Teilzeitarbeit zählen müssen wird, sollen die Massenmedien überhaupt ihren Stoffbedarf decken können. Auch in Zukunft wird mithin eine breite Kompetenzstreuung vom Professionalismus bis zum Dilettantismus die journalistische Berufsqualität charakterisieren. Wenig dürfte sich auch in nächster Zeit am Rekrutierungsmodus von Journalisten ändern, so dass auch keine einheitlichen akademischen Qualifikationsansprüche den Berufszugang so einengen werden, wie dies für Professionen, die sich um diesen Preis der Laien-

kontrolle entziehen, der Fall ist.

Es ist dementsprechend auch weiter mit Studienabbrüchern im Journalistenberuf zu rechnen und ebenso mit unterschiedlichen Lernmotivationen. Bei allen solchen Projekten ist ja zu bedenken, dass zwischen der theoretischen Bejahung des lifelong learning und der persönlichen Fortbildungsbereitschaft bzw. tatsächlichen Fortbildungsanstrengungen in Journalistenkreisen beträchtliche Diskrepanzen klaffen. An den alten Praktikervorurteilen gegen jedwede Form von Theoretisierung des Journalismus findet solche Bequemlichkeit zudem noch eine ideologische Stütze. Jugendredaktoren trifft man freilich selten unter den Aus- und Fortbildungsverweigerern, weil ihnen offenbar ein fast ärztliches Ethos für ihr minderjähriges Zielpublikum eignet, aber auch Lokaljournalisten scheinen nach dem Zeugnis entsprechender Dozenten für Lösungshilfen bei ihren zahlreichen Arbeitsproblemen besonders empfänglich zu sein.

Langfristig dürfte denn auch der Journalismus als Informationsystem tatsächlich nur voll funktions- und konkurrenzfähig bleiben, wenn Begabung und freier Berufszugang nicht allzu optimistisch als Dispens von Aus- und Fortbildungsanstrengungen ausgelegt werden. Freilich werden gerade in einem differenzierten Mediensystem wie dem schweizerischen auch wieder nur differenzierte Aus- und Fortbildungsangebote diesen Dienst erfüllen; an einer Lehre, die auf einen Einheitsjournalismus zusteckt, ist niemandem gelegen.

LITERATURVERWEISE

1. Heinz-Dietrich Fischer/Otto B. Roegele (Hrsg.): Ausbildung für Kommunikationsberufe in Europa. Düsseldorf 1977.
2. Der Journalist Jg. 25 (1975), H.5.
3. Sonderheft "Journalismus als Beruf" von Publizistik 19./20.Jg. (1974/75)
H. 3-4/1-2; Jörg Aufermann/Ernst Elitz (Hrsg.): Ausbildungswege zum Journalismus. Opladen 1975.
4. Heinz Pürer: Berufsbegleitende Journalistenausbildung. Salzburg 1977.
5. Florian H. Fleck: Zur Journalisten-Ausbildung in der Schweiz.
In: Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft 1977, Nr. 6.
6. Walter Hömberg (Hrsg.): Journalistenausbildung. München 1978.
7. Projektteam Lokaljournalisten (Hrsg.): Handbuch für Lokaljournalisten. München 1977f.
8. Fernsehen und Bildung Jg. 10 (1976), H.3.
9. Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationsforschung: Synopse "Journalismus als Beruf". München 1977 (unveröff. Forschungsbericht).
10. Peter Egger: Der Sportjournalist in der deutschsprachigen Schweiz. Lizentiatsarbeit. Zürich 1978.

